

Angetroffen

Ein Spezialist für
Gast und Gastro

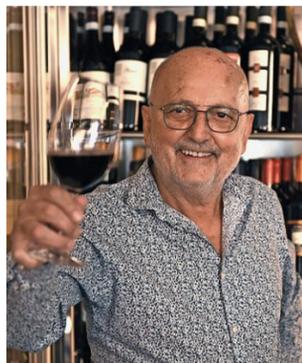


Foto: Bruno Petroni

Paolo Feci Würde das Wort «Gastronom» wie vermutet von «Gast» abstammen, dann wäre er ein exzellenter Gastronom. Aber auch wenn Gastronomie (altgriechisch *gastronomia*) eigentlich Magenkunde bedeutet, der Gastro also der Magen, so ist Paolo Feci trotzdem ein exzellenter Gastronom. Dem Gast und dessen Magen gilt seine ganze Aufmerksamkeit. Obwohl schon 73-jährig, trifft man den Gastgeber fast täglich in seinen beiden Lokalen beim Westbahnhof Interlaken an.

Dabei hätte der ambitionierte Pilzsammler Paolo Feci guten Grund, alles etwas ruhiger, etwas privater anzugehen. Sein Leben bestand vornehmlich aus Arbeit. Schon als Kind, aufgewachsen auf dem Bauernhof seiner Eltern in Borgotaro in der italienischen Provinz Parma. «In die Schule ging ich nie gerne», erinnert er sich. Gefallen hat es ihm erst in der zweijährigen Hotelfachschule in Salsomaggiore Terme (Parma). Es folgte die Schule des Lebens. Als Commis de Rang in Locarno bis zum Chef de Rang in Gstaad, «wo ich lernte, wie man leben sollte: reich, aber sympathisch». Roger Moore, David Niven, Julie Andrews, die monegassische Königsfamilie – Paolo Feci lernte sie alle kennen. «Und schätzen.»

Dann, in den 70er-Jahren, arbeitete er in den Sommersaisons in Interlaken, im Krebs, im Merkur, im Pizpaz, mit Abstechern nach England, Bern und in den Jura. 1985 pachtete Feci das Restaurant West End, später auch das Per Bacco, die er schliesslich beide kaufte. Er wirtschaftet mit Erfolg. Nur mit der Nachfolge klappt es nicht: «Ich habe meinem Sohn und meiner Tochter abgeraten, in die Gastronomie einzusteigen. Sie waren zu jung und sind nun eigene Wege gegangen und beide zufrieden.»

So stellt sich denn Paolo Feci weiterhin fast täglich in den Dienst seiner Gäste. Zusammen mit fünf Fest- und fünf Teilzeitangestellten, «die alle schon jahrelang dabei sind, wofür ich sehr dankbar bin». Treu ist auch das Stammpublikum, «gegen 90 Prozent aller Gäste», die nicht zuletzt wegen eines Schwatzes mit dem Hausherrn kommen. «Dabei bin ich eigentlich sehr introvertiert und brauche meine Ruhe.» Bleibt noch die Frage nach dem Gastro, dem Magen: Was trinkt und isst der Gastronom selber am liebsten? «Zum Apéro ein Campari und dann ein Teller frischer Meeresfrüchte.»

Alex Karlen

Hier sind nicht nur Kinder ganz Ohr

Serie «So tönt das Oberland» Ein Stück hörbares Kulturerbe. Das vermittelt das Freilichtmuseum Ballenberg in Zusammenarbeit mit der Mutabor-Märchenstiftung im Rahmen des gemeinsamen Projekts «Ganz Ohr».

Murielle Buchs

«Woschù as Gschüchtli lose?», fragt Rita Riedo in ihrem unverkennbaren Sensler Dialekt. Die Kinderaugen glänzen und verraten: Ja, sie wollen. Die Erzählerin schreitet im Raum auf und ab, zieht Gegenstände in ihre Geschichte mit ein und unterstreicht diese mit Gesten und Mimik. Die Kinder machen grosse Augen. Den Mund leicht geöffnet, tauchen sie voll in die Sage ein. Sie sind ganz Ohr.

Förderung des gesprochenen Kulturerbes

«Ganz Ohr» heisst auch das gleichnamige Projekt auf dem Ballenberg, in das Rita Riedo und weitere Erzählende involviert sind. «Es wurde gemeinsam mit der Mutabor-Märchenstiftung lanciert», berichtet die Projektleiterin des Freilichtmuseums, Franziska Werlen. «Die Märchen und Sagen werden von ausgebildeten Erzählerinnen und -erzählern im Originaldialekt vorgetragen.» Dies in den jeweiligen historischen Ballenberg-Häusern. Rita Riedo erzählt deshalb im Haus Tentlingen des Freiburger Sensebezirks.

«Schon 2020 hatten wir die Idee, auf dem Ballenberg vermehrt das gesprochene Kulturerbe zu fördern», erklärt Franziska Werlen. Dazu zählen die vier Schweizer Landessprachen plus die Dialektlandschaft. «Gemeinsam mit der Mutabor-Märchenstiftung kamen wir auf die Idee der Märchen- und Sagen-erzählungen.»

In allen Sprachen und vielen Dialekten

«Die Besuchenden können die Erzählungen auf zwei verschiedene Arten hören», fährt die Projektverantwortliche fort: «Entweder beim Besuch der Häuser mittels Audiodokument, das mit einem QR-Code auf dem Mobiltelefon abgespielt werden kann. Oder jeden dritten Sonntag im Monat, wenn die Geschichten von den Mutabor-Erzählerinnen



Im Haus Tentlingen des Freiburger Sensebezirks erzählt Rita Riedo Sagen und Märchen aus ihrer Heimat. Fotos: Murielle Buchs

Serie

So tönt das Oberland



live vorgetragen werden.» Begleitend zu den Audiodokumenten liess das Freilichtmuseum 23 Bücher aus Holz schreineren. Darauf ist der entsprechende QR-Code ersichtlich. Zusätzlich können die Erzählungen auf der Mutabor-Website nachgelesen werden.

«Das Projekt zieht bewusst Kinder und Erwachsene mit ein», weiss Franziska Werlen. «Die Märchen und Sagen zielen auf unsere junge Hörerschaft ab, doch ziehen die Erwachsenen meist genauso in ihren Bann.»

Unheimlich geht es bei der Walliser Erzählerin Luciana Brusa in der Kapelle aus Turtig/Raron zu. Brusa erzählt die Sage von der alten Schmidja, welche armen Seelen erlaubte, sich an ihrem Kaminfeuer zu wärmen, und für deren Erlösung betete. «Schii het keert, wiä d Hüspoor-ta üfgeit...» Passend dazu knarzt die Kapellentür, dass es einem Schauer über den Rücken jagt. «Es entstehen berührende Momente, wenn ich den Leuten während des Erzählens in die Augen blicke und ihr gespanntes Interesse wahrnehme», sagt Luciana Brusa. Die Visperin ist beruflich als Sprecherin, Texterin oder Regisseurin tätig. Zudem bildete sie sich in der Mutabor-Schule für Märchen und Erzählkultur zur Märchenerzählerin weiter. «Das Interesse an Sagen und Märchen ist ungebrochen», weiss sie. Sie freue sich, ein Stück Schweizer Erzählkultur weiterzugeben. «So, wie mei-

ne Eltern mir immer Geschichten erzählten.»

«Die Reaktionen auf unser Projekt sind sehr positiv», freut sich Franziska Werlen. Man wolle das Märchenerzählen im nächsten Jahr darum weiterfüh-

ren. «Die Mutabor-Märchenstiftung hat die Geschichten und die Erzählenden, der Ballenberg den passenden Ort.»

Legende des Freiburger Wappens

Derweil hat Rita Riedo im Sensler Haus ihre Geschichte zu Ende erzählt. Sie steckt bereits mitten in der nächsten Sage. «A jedi Stadt brucht as Wappe», sagte sich Herzog Berthold, Gründer der Zähringer-Stadt Freiburg: «Was soli dera nume fürFarbe gää?» Wie es dazu kam, dass Herzog Berthold sich für Schwarz-Weiss entschied, das kann bei Rita Riedo erfahren werden.

Die nächsten Live-Erzählungen auf dem Ballenberg finden am 21. August, 18. September und 16. Oktober statt. Infos: www.ballenberg.ch Infos zur Mutabor-Stiftung: www.maerchenstiftung.ch



Erzählerin Sandra Blum (l.), verkleidet als Magd, und Franziska Werlen, Projektleiterin des Freilichtmuseums.

Zwei Jäger freigesprochen

Regionalgericht Zwei Jäger waren von der Wildhut angezeigt worden, weil sie gegen das Jagdgesetz verstossen haben sollen. Es zeigte sich, dass sie sich zu Recht gegen die Strafbefehle gewehrt haben.

Im September 2021 gingen zwei Jäger im Obersimmental auf die Gämssjagd. Der jüngere war als Jagdgast des älteren dabei. Er war es, der auf die Gämse schoss, aber nicht richtig traf. Er erzählte vom Einzelrichter, was damals passierte. Er habe ein Gämssrudel entdeckt, eine der Gämse ins Visier genommen, gezielt und geschossen. Weil er nach der Schussabgabe nicht gesehen habe, wohin die Gämse gesprungen sei, habe er seine Stellung markiert und dann gewartet, bis sich das Rudel wieder beruhigt habe. Dann habe er an der Stelle, wo er die Gämse zuletzt gesehen habe, ein «Steinmannli» errichtet, um damit diese Stelle zu markieren. Eine Richtung, in welcher man die allenfalls verletzte Gämse habe suchen müssen, habe er

nicht angegeben, da er diese nicht gekannt habe. Er habe seinen Gastgeber und die Wildhut über den Vorfall informiert und nach der Gämse gesucht. Weil diese nicht gefunden wurde, muss man von einem Fehlschuss ausgehen.

Der Vorwurf

Nun wird dem ausgebildeten Jäger aus dem Solothurnischen im Strafbefehl vorgeworfen, er habe als Jagdgast die Jagd ausgeübt ohne Begleitung durch den Gastgeber. Er habe auf eine Gämse geschossen, die nach dem Schuss geflüchtet sei, und habe es unterlassen, seinen Standort sowie die Fluchtrichtung der Gämse deutlich zu markieren. Wegen dieser Übertretungen sollte er eine Busse von 500 Franken plus

Gebühren von 200 Franken bezahlen. Diese Vorwürfe bestritt der Beschuldigte.

Der Gastgeber habe auf der anderen Seite des Grates nach dem Gämssrudel gesucht. Für ihn bedeute dies, dass man an diesem Tag gemeinsam gejagt, aber die Arbeit aufgeteilt habe. Er habe sehr wohl alles korrekt markiert, aber eine Richtung, wohin die Gämse geflohen sei, habe er wirklich nicht angeben können, und den Führer des Schweisshundes habe er ja nicht in die Irre führen wollen. Er verteidigte sich selber und verlangte für sich einen Freispruch. Der Gastgeber sollte gemäss Strafbefehl eine Busse von 400 Franken bezahlen, weil er als Gastgeber nicht bei seinem Gast gewesen sei. Er wehrte sich ebenfalls gegen den Strafbefehl. Sein

Anwalt forderte einen Freispruch, denn es sei gemeinsam gejagt worden, und dabei sei es nicht nötig, dass man nebeneinanderstehe. Der Vorwurf des Nichtbegleitens sei auch nicht strafbar. «Man kann diesen Vorwurf in der Verordnung nirgends finden, während andere Sachen dort als strafbar aufgezählt werden», sagte der Verteidiger.

Freispruch für beide

Der Gerichtspräsident sprach beide frei, betonte aber, dass es vielleicht für den Laien nach einer Bagatelle aussehe und als ob aus einer Mücke ein Elefant gemacht worden sei. «Für den Jäger geht es jedoch um mehr. Es geht um die Ehre des Jägers und auch darum, das Jagdpatent nicht aufs Spiel zu setzen», sag-

te er. Und weiter: «Nimmt ein Jäger einen Gast mit auf die Jagd, plant man gemeinsam den Tag. Wohin geht man, um ein Rudel Gämse oder Rehe zu finden? Wer geht auf welchem Weg? Aber es ist nicht so, dass man einen Gast, der immer auch ein ausgebildeter Jäger ist, an der Hand nimmt.» Dieser Vorwurf falle weg, so der Gerichtspräsident.

Wie wurde markiert? Der Gerichtspräsident erachtete die gemachten Markierungen als genügend gut. Sei die Fluchtrichtung nicht bekannt, dann sei es auch nicht möglich, diese anzugeben. So weit die Begründung der Freisprüche. Bei diesem Ausgang des Verfahrens gehen die Kosten zulasten des Kantons Bern.

Margrit Kunz